

Herbst 2012

ANSGAR-INFO



Informationen zur katholischen Kirche
in den nordischen Ländern



Liebe Leserinnen und Leser,



Die Kirche des Nordens braucht unsere Unterstützung. So danke ich im Namen unseres Ansgar-Werks von Herzen allen Spenderinnen und Spendern. Schon seit 1967, ausgehend vom Nordischen Katholikentag in Hamburg 1965, hilft das Ansgar-Werk unseren katholischen Glaubensgeschwistern in Skandinavien und Finnland.

Seit einigen Jahren ist auch das Bonifatiuswerk Paderborn im Norden aktiv. Es hat hauptamtliches Personal und viel mehr finanzielle Mittel zur Verfügung. Die Ansgar-Werke in Deutschland (Osnabrück/Hamburg, Münster, Köln und München) arbeiten mit Unterstützung ihrer Diözesen im Grunde ehrenamtlich. Jeder von uns in Hamburg und Osnabrück tut die Arbeit für den Norden neben seinem normalen Arbeitsalltag, aber wir tun es gerne und wissen uns den nordischen Ländern zutiefst verbunden.

Im Vergleich zum großen Bonifatiuswerk werden wir immer der kleinere Partner bleiben. Das soll uns aber nicht hindern mit Engagement für die Kirche des Nordens zu arbeiten. Wir danken für Ihre finanzielle Hilfe und die Verbundenheit im Gebet!

Herzliche Grüße

Msgr. Ansgar Lüttel
Vorsitzender

Titel:

Die Sonntagsgottesdienste in der kleinen Kirche sind überfüllt. Einwanderer aus aller Welt finden in den katholischen Gemeinden des Hohen Nordens ein neues Zuhause. – Eine Reportage auf den Seiten 14 und 15. Foto: Bonifatiuswerk/Oppitz

Aus dem Inhalt

Basiswissen für Schwestern in der Ausbildung	
14 Novizinnen aus vier Klöstern trafen sich in Oslo	4
Klosterleben ist wirklich Leben	
Schwester Ingeborg Marie	5
Katechese als pastoraler Schwerpunkt	
Treffen der nordischen Zentren	6
Er war ein gelehrter und volksnaher Bischof	
Zum Tod von Bischof Hans Ludwig Martensen	7
Wir brauchen ein größeres Gotteshaus	
Katholische Kirche in Trondheim	8
Ein Hirte für das Volk Gottes	
Priesterweihe in Stockholm	10
Die Geschichte von PSP	
Wie es zu den Treffen der Theologiestudenten kam	11
Wer war die heilige Sunniva?	
Norwegen gedenkt der Patronin Bergens.	12
Jenseits der Stille	
Gemeindeleben in Nord-Norwegen	14
Die Bedeutung der Konvertiten	
Katholische Kirche in Schweden.	16
„Seht, ich mache Neues“	
40. Theologische Studienwoche in Haus Ohrbeck	17
Die Synode von Skänninge 1248	
Wendepunkt in der Geschichte	18
Katholische Kirche im Norden – mein Weg dorthin	
Von Marcus Hüttner	20

Impressum	
Herausgeber: Ansgar-Werk der Bistümer Osnabrück und Hamburg Postfach 1380, 49003 Osnabrück Telefon: 0541/318-410 oder 172 Telefax: 0541/318-178 email: info@ansgar-werk.de Internet: www.ansgar-werk.de	Redaktion : Theo Trienen, Dorothea Olbrich Satz und Layout: Dom Medien GmbH, Osnabrück Druck: Steinbacher-Druck, Osnabrück

Ohne viele Worte Zeugnis geben

Ein Besuch bei den Mönchen in Hylland – Von Dorothea Olbrich



Während beim deutschen Katholikentag in Mannheim 80 000 Katholiken unter dem Leitwort „Einen neuen Aufbruch wagen“ ein Glaubensfest feiern, besuchen wir die vier Zisterziensermönche in Hylland. Sie leben mitten im Wald auf einem Berghang, jeder in einer Holzhütte. Im Tal der Fjord. Die Landschaft in Telemark liegt etwa 250 Kilometer nördlich von Oslo.

Die Berge sind Mitte Mai noch von Schnee bedeckt, und die Straße über das Gebirge nach Rjukan ist wegen Geröll und Schnee gesperrt. So fahren wir, Schwester Hildegard und ich, den Fjord entlang und genießen die Berge, Fosse (Wasserfälle), die blühenden Wiesen.

Die Abfahrt von der Straße in den Waldweg ist uns bereits bekannt. Es ist nicht das erste Mal, dass wir die Mönche besuchen. Etwas Neues empfängt uns: Eine „Klosterpforte“ mit der Aufschrift „Fred med deim som tred inn“ („Friede mit dir tritt ein“).

Nach ungefähr 100 Metern auf dem Waldweg sehen wir die große Hütte. Darin sind die Küche, auf der anderen Seite der Gemeinschaftsraum der Mönche, und davor die Besucherecke untergebracht. Etwas entfernt steht die kleine Holzkapelle, wo die Gebetszeiten der Kirche (Stundengebet), die Eucharistiefeier und Anbetungsstunden den Tagesablauf bestimmen.

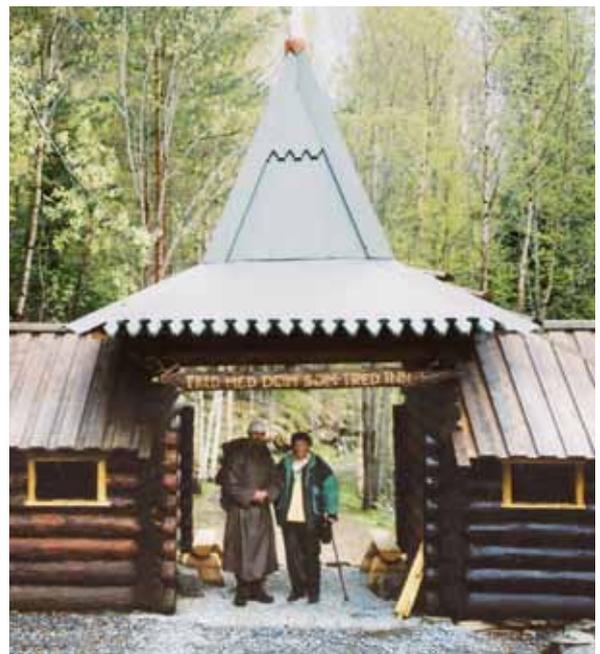
Die Mönche leben die Armut in einem wohlhabenden Land: Ohne Elektrizität und Wasserleitung, ohne Handy und PC. Kerzen erhellen die Hütten und die Kapelle. Holzöfen wärmen im Winter. Eine kleine Quelle und die Wasserfälle spenden Wasser. Ohne große Worte bezeugen die Mönche durch ihr Leben in der Anbetung Gottes und ihrer Liebe im Gebet für die Menschen ihren Glauben.

Immer wieder kommen Besucher und fragen etwas neugierig, wie solch ein Leben in einer Wohlstandsgesellschaft möglich ist. Oft sind es auch Suchende

nach mehr Sinn in ihrem Leben.

Die Menschen in der Umgebung kennen die Mönche. Sie nennen sie „unsere Munke“ und sorgen, dass sie Lebensmittel und, wenn nötig, Hilfe bekommen. Ihnen ist klar, dass ihre Munke auf ihre Weise einen neuen Aufbruch wagen.

v.r. Bruder Serafin (Estland), Pater Robert (Gründer der Gemeinschaft), Bruder Bernardas (Litauen) und Bruder Michael (Litauen) mit einem Gast aus Norwegen
Foto: Olbrich



Die neue Klosterpforte mit dem Wunsch „Friede mit dir: tritt ein.“
Foto: privat

Basiswissen für Schwestern in der Ausbildung

14 Novizinnen aus vier Klöstern trafen sich in Oslo



Die Gruppe der Novizinnen.

Foto: privat

Als eine Frucht des Zweiten Vatikanischen Konzils kann die Zusammenarbeit der Frauenorden in der nordischen Kirche gesehen werden. Sie haben sich zu einem Schwesternrat zusammenschlossen. Ein Ergebnis ihrer Überlegungen ist, den jungen Schwestern vor Ablegung ihrer Ewigen Gelübde die geschichtliche Entwicklung der Kirche in Norwegen nahezubringen, zumal die meisten Frauen aus dem Ausland kommen oder norwegische Konvertiten sind. So berichtet Schwester Anne Bente, Dominikanerin in Oslo:

Bei den Sankt-Joseph-Schwestern in Grefsen/Oslo fand unlängst ein Kurs in Kirchengeschichte für die jungen Schwestern in der Ausbildung statt. Der Vortragende war Jan Schumacher. Er ist Professor für Theologie und Geschichte an der lutherisch-theologischen Fakultät. Er und mehrere andere Professoren sind in den letzten Jahren zur katholischen Kirche konvertiert. Inzwischen ist es möglich, dass an dieser Fakultät auch katholische Theologiestudenten lernen.

Der Kurs ist ein Angebot, jungen Schwestern in der Ausbildung ein Basiswissen zu ver-

mitteln, um der Kirche besser dienen zu können. Kenntnisse über die historischen Zusammenhänge in Norwegen sind wichtig, um die Menschen von heute zu erreichen. Das gilt natürlich besonders für die Schwestern aus anderen Ländern, aber auch für norwegische Novizinnen.

Zu der Gruppe, die sich regelmäßig trifft, gehören neben den Joseph-Schwestern neun vietnamesische Kandidatinnen, eine Novizin von den kontemplativen Dominikanerinnen des Lundenklosters, zwei Novizinnen der apostolischen Dominikanerinnen von Katharinahjemmet und jeweils eine Novizin und eine Postulantin der Sankt-Elisabeth-Schwestern.

Die Kurse finden auch weiterhin statt. In diesem Jahr richtet sich der Blick besonders auf die frühe Kirchengeschichte, die Zeit der Märtyrer und der christlichen Kaiser sowie die Geschichte von Glaube und Bekenntnis. Zum Abschluss der Veranstaltungsreihe ist ein Semester über die norwegischen Heiligen Sunniva, Olav, Hallvard und Eystein vorgesehen sowie über deren historische Bedeutung in Geschichte und Gegenwart. Darüber hinaus will der Schwesternrat einen Sommerkurs für neu angekommene Schwestern in Norwegen anbieten.

Klosterleben ist wirklich Leben

Schwester Ingeborg Marie im Gespräch mit Dorothea Olbrich



Schwester Ingeborg, bald legen Sie die ersten Gelübde in Lunden-Kloster der Dominikanerinnen in Oslo ab. Wie kamen Sie zu Ihrer Berufung?

Die Geschichte meiner Berufung begann an meinem Tauftag Ostern 1987. Am 13. Februar 1987 bin ich in der Nähe von Trondheim geboren. Die Erfahrung, geliebt zu werden, fordert eine Antwort, und so ist sie die Grundlage für das Ganze.

Ich wuchs in einer lutherischen Familie auf. Meine Eltern sind in der norwegischen Staatskirche engagiert: meine Mutter als Gemeindepastorin und mein Vater als Theologe. Die Eltern gaben uns vier Kindern ein Glaubenszeugnis, das eine Grundlage für unser christliches Leben war. Dazu gehörten das Tischgebet, das Abendgebet, der Kirchgang und die Bibellesung. Auch die verschiedenen liturgischen Zeiten gehörten dazu. Obwohl wir als Kinder das manchmal langweilig fanden und unsere Freunde das nicht verstanden, prägte uns das christliche Familienleben.

Auch die Erfahrungen religiöser Familienfreizeiten inspirierten mich für eine dienende Gemeinschaft. Diese Erfahrungen waren wichtig für meinen Weg zum Klosterleben.

Wie kamen Sie mit dem katholischen Glauben in Berührung?

Als Jugendliche kamen mir viele Fragen nach dem Sinn des Lebens und dem Leben mit Gott. Ich las viel und traf auf meinem Weg auf Personen, die meine Fragen beantworten konnten. Während dieser Zeit fing ich auch an, den Kontakt zur katholischen Kirche zu suchen. Eine Begegnung mit den Birgittaschwestern, die bei Trondheim 1998 ein Kloster gründeten, war der erste richtige Kontakt. Es folgte ein Besuch bei den Zisterzienserinnen in Tautra. Der Weg in die katholische Kirche und mein Weg in das Kloster waren zwei parallele Wege mit gemeinsamen Elementen. Zusätzlich machte ich die Erfahrung der Universalität der katholischen Kirche, der Gemeinschaft der Glaubenden mit der Gemeinschaft der Heiligen, und entdeckte die Bedeutung des Fürbittgebets.

Als ich 18 Jahre alt war, wurde ich am 8. Dezember 2005 katholisch. Nach meinem Abitur studierte ich Literatur und Französisch und schloss 2009 mein Studium erfolgreich ab. Vier Jahre lebte ich also als „normaler Katholik“, aber die Berufung zum Ordensleben wuchs.

In dieser Zeit gab es einen Aufenthalt in Frankreich, um die Sprache besser zu lernen. Auf Vermittlung der Dominikanerinnen in Oslo lebte ich im Kloster der Mitschwestern in

Lourdes. Hier fiel meine Entscheidung. Am 8. August 2009 trat ich in das Lunden-Kloster ein.

Wie nahmen ihre Eltern das auf?

Meine Eltern waren sehr offen und unterstützten mich auf beiden Wegen. Zunächst bei meiner Entscheidung, katholisch zu werden, und wenige Jahre später, in das Kloster einzutreten. An der Feier der Ablegung der ersten Gelübde nimmt meine gesamte Familie teil.

Welche Erfahrungen brachte Ihnen die Noviziatszeit?

Bisher eine Bestätigung meiner Berufung. Es bleibt aber der Prozess, Gott tiefer kennen zu lernen, ihn zu lieben. Durch ihn lernt man sich besser kennen und auch die Gemeinschaft. Bei allen Herausforderungen des Lebens bleibt man von einer tiefen Freude getragen.

Zur besonderen Spiritualität und Berufung gehört nach der Regel des heiligen Dominikus die Barmherzigkeit mit den Leidenden, die Fürbitten für Lebende und Verstorbene und das Lob Gottes im Stundengebet. Eine Spiritualität, die durch die Vertiefung in das Wort Gottes immer wieder neu herausfordert.

Das Klosterleben ist wirklich Leben.



Die Leiterinnen und Leiter der Katechetischen Zentren mit dem Kopenhagener Bischof Czeslaw Kozon (links). Foto: privat

Katechese als pastoraler Schwerpunkt

Treffen der nordischen Zentren – Von Torvild Oftestad

den nordischen Ländern steht, gleich. Deshalb bereichert es die Teilnehmer der katechetischen Zentren immer, von den Erfahrungen der Kollegen und ihren Projekten zu hören.

Die dänischen Teilnehmer brachten ein Exemplar des neuen „YouCat“ (Jugendkatechismus) mit, der schon in der Übersetzungsphase das Interesse der Jugendlichen geschürt hatte. Verschiedene Jugendliche waren aktiv in die Übersetzung eingebunden. Gerne möchte man Studiengruppen zum „YouCat“ errichten.

Aus den finnischen Projekten stach vor allem die Ausbildung der Katecheten hervor. Finnland ist das einzige nordische Land, wo in den Schulen auch konfessionsgetrennter Unterricht angeboten wird. Dort findet oft auch die Sakramentenvorbereitung und Gemeindegatechese statt. Katholischen Katecheten können an der Universität Helsinki Kurse belegen, die sie für ihren Dienst als Lehrer im Fach katholische Religion ausbilden.

Von den verschiedenen schwedischen Projekten soll hier erwähnt werden, dass man versucht, kleine Gruppen in den Gemeinden zu etablieren, die gemeinsam den Glauben vertiefen. Dieses Projekt wurde von einer Initiative des Erzbi-

stums Westminister inspiriert. Das Material, welches sich um verschiedene Themen des Kirchenjahres gruppiert und Themen rund um den Glauben aufnimmt, ist ins Schwedische übersetzt worden. Gleichzeitig ist die Übersetzung den schwedischen Gepflogenheiten angepasst worden..

In Schweden werden die Katecheten durch regelmäßige Kurse weitergebildet. Diese Kurse werden vom Katechetischen Zentrum (KPN) über das ganze Land verteilt organisiert. Alle zwei Jahre findet der „Tag der Katecheten“ statt, der um die 150 Teilnehmer sammelt.

In Norwegen arbeitet man an einem Lehrplan für den katholischen Religionsunterricht in den Schulen. Die Errichtung katholischer Schulen hat guten Rückenwind in Norwegen, weshalb Richtlinien für den Unterricht schon seit langem gefragt sind. Darüber hinaus haben die katholischen Sonntagsschulen das Interesse der anderen Teilnehmer geweckt. Diese Initiative wird auch als „Wortgottesdienste für Kinder“ umschrieben.

Die nächste Tagung der nordischen Katechetischen Zentren wird von den Mitarbeitern in Oslo vorbereitet.

Die Katechetischen Zentren der nordischen Bistümer waren am 28. und 29. März 2012 zu ihrer jährlichen Konferenz versammelt, diesmal in Stockholm, der Hauptstadt Schwedens. Als Vertreter der nordischen Bischofskonferenz nahm Bischof Czeslaw Kozon, Kopenhagen, teil. Die Tagung fand in den neuen und ansprechenden Räumlichkeiten des Katechetischen Zentrums, dem Katolska Pedagogiska Nämnden (KPN), in Stockholms Altstadt statt. KPN Vorsitzende Ulrika Erlandsson leitete die Sitzung.

Aller Verschiedenheiten der skandinavischen Länder zum Trotz – was Sprache, Kultur und Geschichte angeht – sind die Herausforderungen, vor denen die katholische Kirche in

Er war ein gelehrter und volksnaher Bischof

Zum Tod von Bischof Hans Ludwig Martensen – Von Dorothea Olbrich

Am 13. März 2012 starb Bischof Hans Ludwig Martensen nach längerer Krankheit auf der Krankenstation der Sankt-Josef-Schwestern in Kopenhagen.

Am 7. August 1927 wurde er in Kopenhagen geboren und wuchs mit mehreren Geschwistern in einer katholischen Familie auf. Nach dem Abitur in Kopenhagen trat er bei den Jesuiten in Frankfurt a. M., Sankt Georgen, ein. Wegen des Krieges machte er in London sein Noviziat. 1948 bis 1957 studierte er Theologie in Pullach und Sankt Georgen. Danach kehrte er nach Kopenhagen zurück und studierte an der Universität in Kopenhagen weiter, um Gymnasiallehrer am katholischen Gymnasium der Jesuiten zu werden, die 1950 in Kopenhagen diese Schule gegründet hatten.

Während er in Rom an der Universität Gregoriana seine Promotionsarbeit über Martin Luther und die Reformation schrieb, erreichte ihn die Ernennung zum Bischof von Kopenhagen. Er folgte Bischof Theodor Suhr nach, der aus Krankheitsgründen sein Amt abgab. Von 1965 bis 1995 leitete Bischof Martensen das Bistum Kopenhagen.

Es war eine Zeit nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil mit vielen Herausforderungen

an die Pastoral. Der Bischof war von den Inhalten des Konzils sehr inspiriert. Er versuchte, in der Erneuerung der Kirche die Tradition zu bewahren.

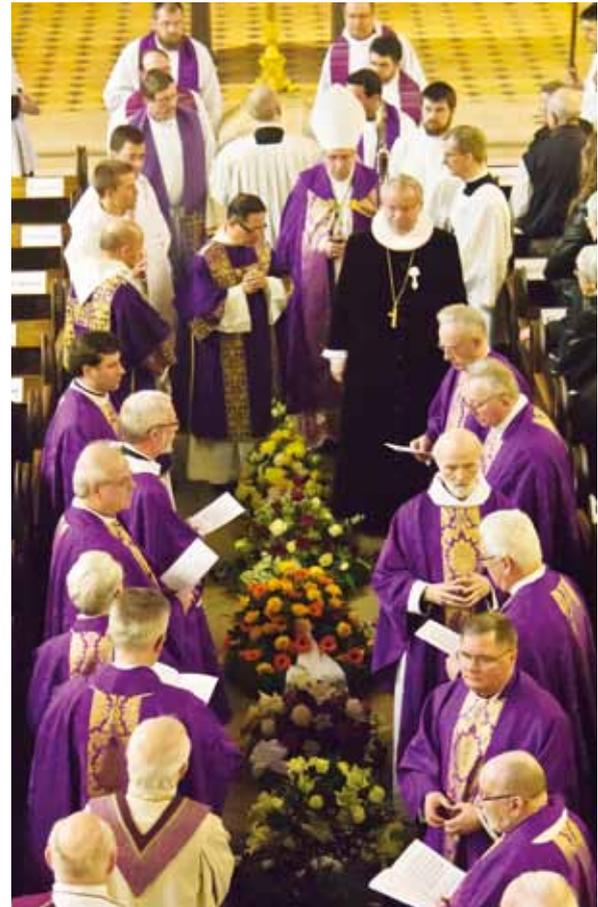
1969 lud er Priester und Laien sowie die bereits bestehenden Räte zu einer Diözesansynode nach Nyborg ein, um eine pastorale Struktur für das Bistum festzulegen. Er wagte den Neuanfang trotz der schwierigen Diasporasituation und führte das Bistum in die Zukunft.

Sein Leben und sein Dienst waren geprägt durch die Spiritualität des heiligen Ignatius'. Er lebte bescheiden, war liebenswürdig und offen für die Menschen.

Durch die Seligsprechung und Verehrung des dänischen Anatoms, Geologen und Bischofs Niels Stensen hatte er eine besondere Nähe zum Bistum Osnabrück.

Die Ökumene lag ihm sehr am Herzen. 1965 bereits suchten der lutherische Weltbund und die katholische Kirche in Dänemark nach dem Gemeinsamen und Trennenden in den Glaubensgemeinschaften. Bischof Martensen übernahm einige Jahre den Vorsitz des Ökumenischen Rates in Dänemark.

Papst Paul VI. ernannte ihn 1970 zum Mitglied im „Sekretariat der Einheit“ im Vatikan. In



der Kommission zur Erstellung des Dokumentes zur Rechtfertigungslehre arbeitete er mit.

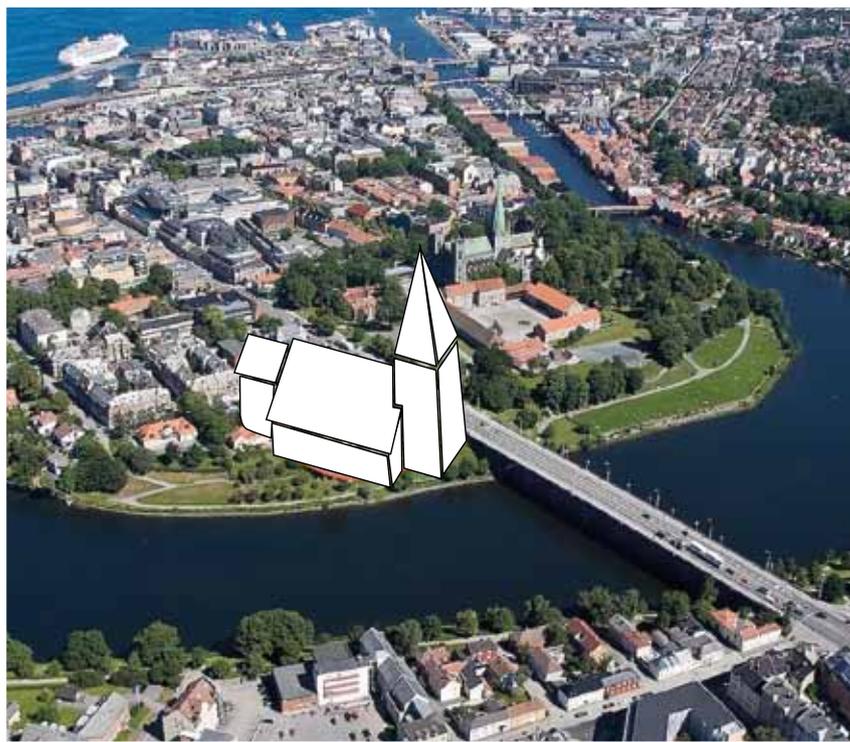
Für seine wissenschaftliche Arbeit verliehen ihm die Loyola-Universität in Chicago 1969 und die Friedrich-Wilhelm-Universität in Bonn 1984 die Doktorwürde.

Unter großer Beteiligung der Priester und Gläubigen fand Bischof Martensen am 17. März 2012 seine letzte Ruhestätte auf einem städtischen Friedhof in Kopenhagen.

Bischof Kozon, der lutherische Bischof Peter Skov Jakobson von Kopenhagen und viele Priester und Gläubige begleiteten den Sarg aus der Domkirche Sankt Ansgar.
Foto: Ingerslev



Ein alter Lokschuppen wurde 1902 zur St.-Olav-Kirche umgebaut. Foto: Schröder



Hier wird die neue Kirche gebaut.

Fotos: Archiv

Wir brauchen ein größeres Gotteshaus

Katholische Kirche in Trondheim – Von Egil Mogstad

Im Mittelalter war Trondheim oder Nidaros, wie die Stadt damals hieß, kirchliches Zentrum und heilige Stadt mit Erzbischofsitz und dem Grab von Olav, dem wichtigsten aller skandinavischen Heiligen.

Norwegen, aber auch alle Inseln im Westen von Grönland im Norden bis zu den Hebriden und der Isle of Man im Süden, wurden kirchlich von hier aus geleitet. Und zu Olavs Grab strömten Pilger von ganz Nordeuropa. Davon zeugen noch immer alle Olavskirchen, nicht nur in Skandinavien, sondern auch die in Großbritannien, Norddeutschland und im Baltikum.

Mit der Reformation, die 1537 von Dänemark nach Norwegen kam, verlor Trondheim

den Erzbischof und das Grab des Heiligen. Sogar der große, prachtvolle Nidaros-Dom zerfiel teilweise in Trümmer.

In dieser Zeit war es auch verboten, katholisch zu sein in Norwegen. Nur katholische Ausländer, die der Staat wegen ihrer Kompetenz brauchte, wurden geduldet. Deshalb finden wir in Trondheims Geschichte zum Beispiel den frommen Militärrarchitekten und Katholiken General Caspar de Cicignon aus Luxembourg, unter dessen Leitung nach einem furchtbaren Brand 1681 die Stadt wieder aufgebaut wurde. Aber er und andere ausländische Katholiken gehörten zur Ausnahme. Erst ab 1843 wurde es wieder möglich, norwegisch und katholisch zu sein.

Nach einigen spärlichen Versuchen um 1860 bekam Trondheim 1874 eine kleine katholische Pfarrgemeinde, die dem Herzen Jesu geweiht wurde. Dank der Salettinerpatres von Savoyen, deren Kongregation 1852 vom Bischof in Grenoble gegründet worden war, wurden eine Kirche und ein Seminar in der Vorstadt Ila gebaut. Diese wurden später von den Elisabethschwwestern übernommen und sind deshalb besser bekannt als Sankt-Elisabeth-Hospital.

1897 kaufte die Kirche ein günstig gelegenes Grundstück ganz in der Nähe vom mittelalterlichen Nidaros-Dom und dem erzbischöflichen Palais. Dort war früher der Bahnhof der Stadt, bevor er verlegt wurde. Der alte Lokomotiv-



Die Pfarrei Herz-Jesu zählte um 1872 nur 75 Mitglieder.
Fotos: Archiv



Die 1973 eingeweihte St.-Olav-Kirche ist mit 200 Sitzplätzen zu klein.

schuppen konnte zu einer Kirche umgebaut werden. Auf diese Weise gab es eine Zeit lang zwei katholische Pfarreien. Zur alten Herz-Jesu-Pfarrei kam 1902 die Sankt-Olav-Pfarrei. 1929 wurden beide Pfarreien eine: die heutige Sankt-Olav-Pfarrei.

Die Geschichte erzählt weiter von dieser kleinen Kirchengemeinde mit ein paar hundert Norwegern und einigen Einwanderern, hauptsächlich aus Deutschland und Polen, die sich rasch dem norwegischen Milieu anpassten. Diese kleine Gemeinde konnte im Jahre 1973 die heutige Sankt-Olav-Kirche einweihen unter der Leitung des legendären Kirchenbauers Bischof Johannes Rüth (er stammte aus Trier).

Knapp zehn Jahre später änderte sich die Situation in der Gemeinde beachtlich: Die ersten vietnamesischen Bootflüchtlinge kamen. Ihnen folgten mehr und mehr katholische Flüchtlinge und Einwanderer.

Heute sind annähernd 5000 Mitglieder in der Sankt-Olav-Pfarrei registriert, wahrscheinlich sind ebenso viele unregistriert. Die großen Gruppen

sind Vietnamesen, Philippinen, Polen und Chilenen, und die zuletzt Angekommenen sind aus Eritrea. Annähernd 80 Nationalitäten von allen Kontinenten der Erde sind in der Pfarrei vertreten.

Die kleine Kirche von 1973 hat nur Platz für 200 Personen. Deshalb werden jeden Sonntag fünf bis sechs Messen gefeiert.



Der heilige Olav. Altartafel für die neue Kirche von Dominikanerin Else Marie

Die Kirche ist außerdem von dem geprägt, was alle Gebäude aus den siebziger Jahren betrifft, nämlich einem enthusiastischen Glauben an Fortschritt und revolutionierende Lösungen. Wie sich in der Folgezeit

herausstellte, wurden sie den Anforderungen nicht gerecht. Experten sagen, das Gebäude habe keine Zukunft. Eine neue Kirche muss gebaut werden.

Wären wir eine kleine und norwegische Gemeinde, könnten wir es vielleicht schaffen, eine neue Kirche alleine zu bauen. Aber die meisten Katholiken in Norwegen sind unbemittelte Einwanderer. Deshalb wenden wir uns an unsere Freunde und bitten an Stelle der universellen Kirche um Hilfe, damit wir uns den Kindern der Kirche, die in ihrer Not Zuflucht bei uns gesucht haben, annehmen können.

Tausende von Pilgern sind in den Norden zum heiligen Olav in Nidaros gewandert. Wir glauben nicht, daß die Geschichte von Heilungen und Buße beendet ist. In diesen Zusammenhang fügt sich auch der geplante neue Sankt-Olav-Dom ein. Auf festem Grund und Boden im Herzen des alten katholischen Norwegens wollen wir arbeiten, die Kirchengemeinde mit ihrer Vielfalt von Einwanderern zu bewahren und weiter zu entwickeln.

Ein Hirte für das Volk Gottes

Priesterweihe in Stockholm – Von Birgit Ahlberg-Hyse

Innerlichkeit vermischte sich mit Freude, als Barthazar Sibana am 14. April 2012 in Stockholm zum Priester

„Willst Du unter der Führung des Heiligen Geistes und ohne zu ermüden den Dienst in Christi Kirche verrichten und ein Hirte für Gottes Volk sein als rechtschaffender und demütiger Mitarbeiter des Bischofs?“ Das ist die erste Frage, die der Bischof stellt, wenn der Priesteramtskandidat sein Weihegelöbnis ablegt.

Im vollbesetzten Dom war es nun Bischof Anders Arborelius, der die Fragen an den Diakon Barthazar Sibana stellte und ein überzeugendes Ja auf alle bekam. Danach folgte ein intensiver Augenblick für den Weiehekandidaten, als er kerzengerade auf dem Boden im Chor lag, während die Gemeinde die Allerheiligen-Litaneisang.

In seiner Predigt erwähnte der Bischof Barthazars schweren Lebensweg als Flüchtling von Ruanda nach Schweden. Bei den vielen anwesenden Priestern erahnte man eine tiefe mitbrüderliche Zuneigung, als sie ihm einer nach dem anderen erst die Hände auflegten und nach dem Weihegebet den Friedensgruß gaben.

Die Eucharistie feierte der neu geweihte Priester mit dem Bischof, und als er die Kommunion austeilte, wurden die

liturgischen Gesänge vom Orgelboden abgelöst durch heitere afrikanische Klänge aus den ersten Bankreihen. Dort war eine große Gruppe Afrikaner, die Pfarrer Barthazar ihre Zuneigung erwiesen.

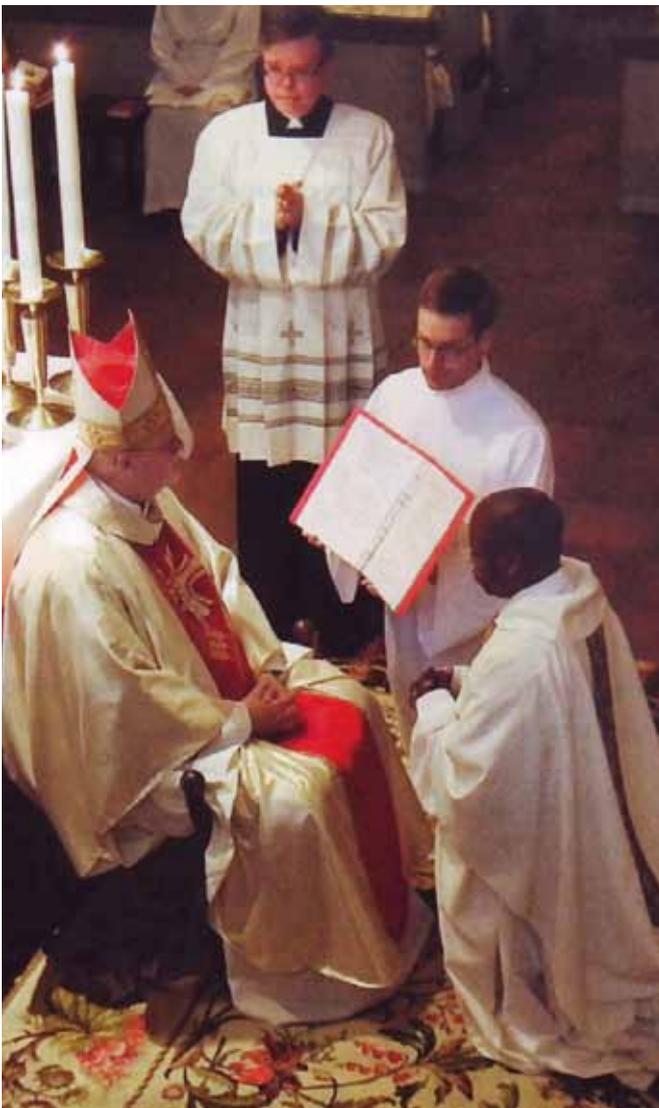
Die heiteren Gesänge und Tänze gingen nach der Eucharistiefeier weiter im Kontrast zu Pfarrer Barthazars Ruhe, als er nach der Messe den Primizsegen austeilte.

Danach war natürlich ein großes Fest im Gemeindesaal mit Essen und Wein und noch mehr Gesang und Tanz.

Pfarrer Barthazar zeigte seine Freude auf seine bescheidene Art. Als er mit Blumen und Geschenken überhäuft war, nahm er nach einigen Stunden seinen grünen Hut – er mag sehr gerne Hüte – und verließ das Fest.

Der Ernst des Lebens erwartete ihn bereits am nächsten Tag. Sein erstes Hochamt feierte er in Sankt Eugenia, wo er einen Teil seiner Diakonatszeit verbracht hat. Die erste Stelle als Priester wird er im Frühjahr in Sundsvall antreten und dort mit dem vikarierenden Pastor Göran Degen zusammenarbeiten, der zugleich Rektor des Priesterseminars in Uppsala ist und sein Mentor war. – Pfarrer Barthazar: Ein Hirte für das Volk Gottes in Schweden aus Ruanda.

Aus dem Schwedischen übersetzt von Sandra Flaspöbler



Barthazar Sibana legte sein Weihegelöbnis vor Bischof Anders Arborelius ab. Foto: privat

geweiht wurde. Eine afrikanische Gruppe sorgte für lebhaftes Lied- und Tanzeinlagen bei der feierlichen Zeremonie.

Kann man sich Frau Dorothea Olbrich, die ehemalige Vorsitzende des Ansgar-Werks Osnabrück/Hamburg, als Revolutionärin vorstellen? Vielleicht ist es die verkehrte Wortwahl und es hört sich schöner an, wenn man „Erneuerin“ sagt. Aber damals, als das neue „PSP“ entstand (Pro Scandia Populis – Für die skandinavischen Völker), war es für uns, als wenn wir einen riesigen Coup landeten.

PSP war eigentlich in den 60er Jahren entstanden. Damals gab es hauptsächlich schwedische und dänische Seminaristen in Deutschland, die gerne miteinander Kontakt haben wollten. Viele saßen irgendwo isoliert, allein als Skandinavier in einem fremden Land. In einer solchen Situation ist es sehr gut zu wissen, dass man eben nicht allein ist.

Monsignore Helmuth Holzappel wurde sehr schnell der feste Halt der Gruppe und gleichzeitig deren Mentor, sowohl ökonomisch wie auch praktisch. Oft traf man sich bei ihm in Würzburg. Nach seinem plötzlichen Tod war Erneuerung angesagt. Einige von uns wollten gerne, dass die Treffen in Skandinavien stattfinden. Wir wollten auch die Inhalte der Treffen mitbestimmen. Außerdem gab es mittlerweile Seminaristen, die außerhalb Deutschlands studierten und nicht Deutsch sprachen, was bis dahin die offizielle Sprache der Treffen war. Wie sollte eine Veränderung vor sich gehen? Um unsere Ideen zu verwirklichen, brauchten wir auch ökonomische Mittel. Treffen in Skandinavien durchzuführen, hörte sich viel zu teuer an.

Ein junger schwedischer



Das PSP-Treffen 2012 fand in Osnabrück und Hamburg statt. Die Gruppe mit dem Vorsitzenden des Ansgar-Werks Osnabrück/Hamburg, Domkapitular Ansgar Lüttel (11. von rechts).
Foto: Vornhülz

Die Geschichte von PSP

Wie es zu den Treffen der nordischen Theologiestudenten kam – Von Jesper Fich

Seminarist, der bei den Oblaten eingetreten war, Johannes Jørgensen, und ich wagten eines schönen Tages, bei Frau Olbrich vorstellig zu werden. „Wir können es nicht mehr aushalten“, sagten wir. „Es kann so viel besser werden, aber wie? Und dann wollen wir auch die Ordensschwwestern, die in Ausbildung sind, mit dabei haben...“

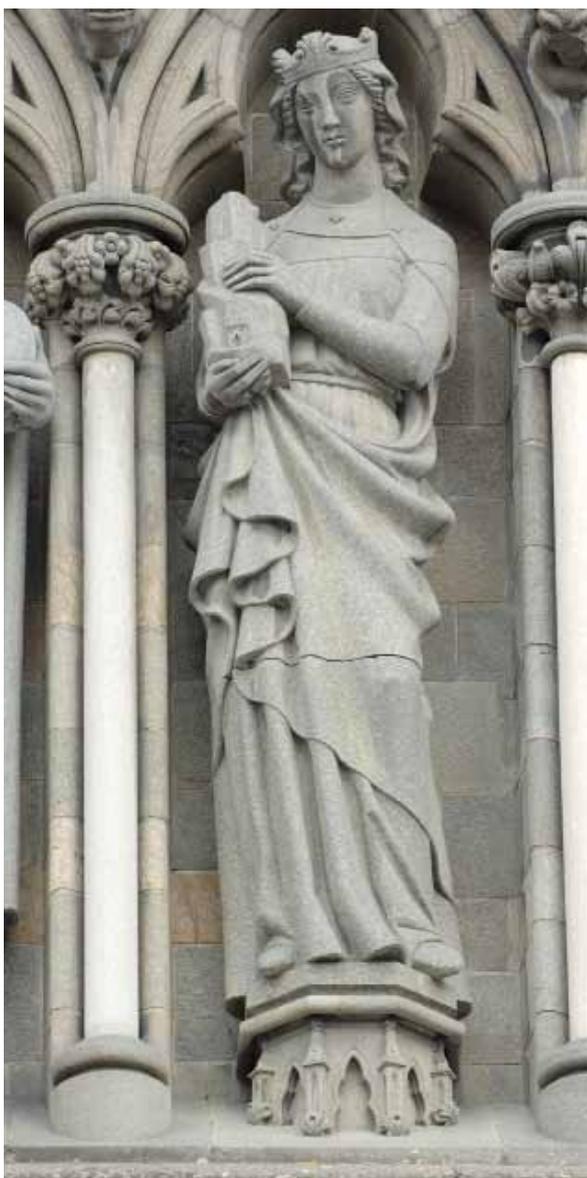
Frau Olbrich hatte keine Bedenken. „Kein Problem. Das machen wir!“ sagte sie. Wir entwickelten unsere fantastische Idee, sie wurde gründlich durchdacht. Dafür wollte das Ansgar-Werk wohl Geld ausgeben, beschloss der Vorstand in Absprache mit den nordischen Bischöfen.

Jetzt, 30 Jahre später, bin ich Regens für die dänischen Seminaristen, und jedes Jahr gibt es PSP-Treffen, zuletzt in Osnabrück und Hamburg. Es ist schwer für diejenigen, die nicht teilnehmen können, zu beschreiben, wie viel Freude und gute Stimmung auf diesen Treffen herrscht. Wie Seminaristen zusammen mit Schwestern und Brüdern in verschiedenen Ordenstrachten in Kaffeebars stehen und Kaffee trinken, während die Lokalbevölkerung mit großen Augen das Schauspiel betrachtet. Aber am wichtigsten sind die unzähligen guten und wichtigen Bekanntschaften und Freundschaften, die sich nach und nach entwickeln.

Wer war die heilige Sunniva?

Norwegen gedenkt der Patronin Bergens – Dorothea Olbrich über eine Wallfahrt nach Selja

Sunniva-Statue
am Portal des
Nidaros-Domes



Unter den vielen tausend Inseln vor dem westlichen Festland Norwegens liegt nördlich von Bergen die Insel Selja. In ungefähr drei Stunden erreicht man sie in einem Boot vom Festland aus und findet dort die Ruinen eines Benediktinerklosters aus dem Mittelalter. Dort-

hin pilgerten die Katholiken der Sankt-Pauls-Gemeinde von Bergen an einem Wochenende im Juli, feierten die heilige Messe und pilgerten weiter zur Höhle der heiligen Sunniva, deren Fest am 8. Juli gefeiert wird. So geschah es auch in diesem Jahr.

Unter den Teilnehmern waren Gläubige aus Oslo, Kristiansand und Halden. Die meisten kamen mit dem Boot – und der Gemeinde Bergen, die mit ihrem Pfarrer Don Alois Brodersen nach Selja pilgerte. Mitpilger waren Gläubige der orthodoxen Kirche, Protestanten der norwegischen Staatskirche und ein Minister der Kommune. Sie alle verehren die heilige Sunniva, die die Schutzpatronin der Stadt Bergen ist.

Wer war die heilige Sunniva? Sie lebte in Irland um das Jahr 1000 und war eine Prinzessin. Ihr Leben weihte sie Gott. Als sie von einem heidnischen Prinzen, der sie heiraten wollte, verfolgt wurde, floh sie mit einigen Landsleuten in einem kleinen Boot. Stürmisches Wetter trieb das Boot weit auf das Meer hinaus. Sunniva bat Gott, sie zu retten. Aber es kam noch härter: Vom norwegischen Festland aus versuchten Wikinger, das Boot zu kapern. Aber es misslang. Sunnivas Boot strandete an der Insel Selja. Vor den Verfolgern retteten sie und ihre Landsleute sich in die Berge. Sie fanden Unterschlupf in einer

Felsenhöhle. Felsbrocken, die herunterfielen, verschlossen den Zugang zur Höhle. So waren sie den Verfolgern entkommen.

Bauern, die auf dem Seeweg nach Trondheim fuhren, erblickten über der Insel Selja einen hellen Lichtschein, der nicht erlosch. Sie erzählten davon. Man stieg in die Berge und fand Sunniva in der Höhle. Sie war gestorben. Das Volk verehrte sie. Es geschahen Wunder.

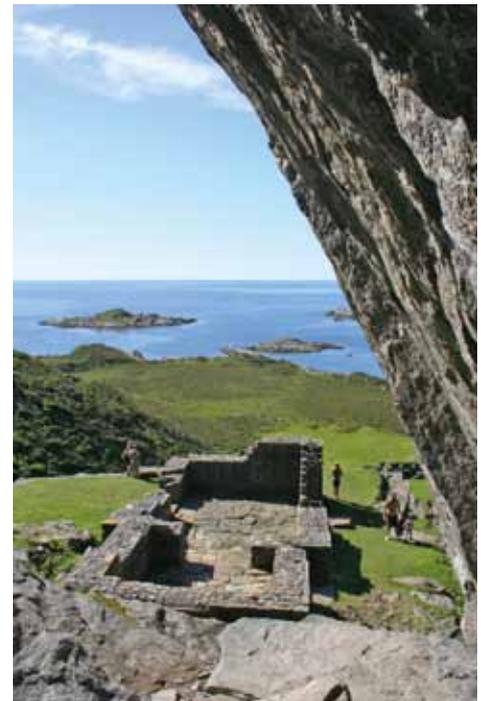
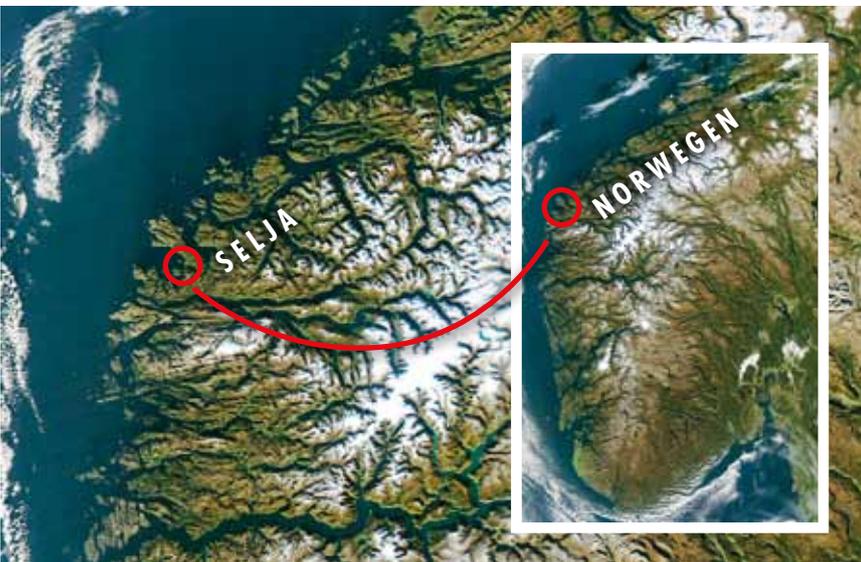
Ihr Grab befand sich in der Kirche von Selja. Von hier aus übertrug man ihre Reliquien im Jahre 1170 nach Bergen in die Kirche bei den Hakonshallen. Bei einem großen Brand in der Hansestadt Bergen trug man die Reliquien durch die brennenden Straßen, und das Feuer erlosch. So erzählt die Legende.

In diesem Jahr gedenkt Norwegen der heiligen Sunniva und begeht die 1000 Jahrfeier.

In einer Ausstellung über ihr Leben im Brygge-Museum in Bergen erinnert man an sie und den Wallfahrtsort in Selja.

Tipp

Der englischsprachige Katalog zur Ausstellung des Museums Bergen steht auch im Internet bereit:
http://issuu.com/prbkn/docs/st_sunniva



links oben: Blick auf die Ruine der St.-Michaels-Kirche. Foto: Kremle

Links mitte: Gottesdienst der Pilger neben der Höhle. Foto: Ivar Vik

rechts oben: Pilger auf dem Weg vom Boot zur Höhle. Foto: Ivar Vik

rechts unten: Blick auf die Ruinen des Klosters Foto: Ivar Vik



Sonntagsmesse
in Storfjord auf
den Lofoten:
International ist
die Kirche in der
Prälatur Tromsø.
Fotos: Bonifatius-
werk/Klein

Jenseits der Stille

In Nord-Norwegen ist die Gemeinschaft der Kirche ein hohes Gut – von Simon Biallowons

Stille klingt überall auf der Welt anders. In den bayerischen Alpen wirkt sie königlich erhaben, an den karibischen Stränden malerisch paradiesisch. Die Stille in Nord-Norwegen kann in den Bann ziehen, sie kann aber auch bedrückend laut sein, dann wenn aus der Stille nur die Einsamkeit spricht. Felix Mukiza hat die Einsamkeit oft sprechen gehört: „Besonders wenn hier Winter und Dunkelzeit ist, fühle ich mich allein. In dieser Zeit sind die Straßen leer. Dann steigt oft dieses Einsamkeitsgefühl in mir hoch.“

Mukiza lebt in Tromsø, er stammt ursprünglich aus Ruanda, von wo er 1997 geflo-

hen ist. Die Einsamkeit war ein Schock für den 34-Jährigen. Solange, bis Mukiza einen Ort gefunden hat, an dem die Stille durchbrochen wird. Durch Gesang und Gebet, durch den Gottesdienst: „Ich gehe jeden Sonntag in die Kirche. Wenn ich einmal nicht in die Kirche komme, spüre ich, dass etwas in meinem Leben fehlt.“

Tromsø ist die größte Stadt Nord-Norwegens. Das heißt aber nicht viel. Gerade einmal 70.000 Menschen wohnen hier. Jenseits des Polarkreises sind die demoskopischen Dimensionen andere als in Deutschland. Besonders gilt das für die katholische Kirche. Offiziell gibt es

in ganz Norwegen nur etwa 96.000 Katholiken, das entspricht einem Anteil von knapp zwei Prozent an der Gesamtbevölkerung: Als Katholik in Norwegen lebt man in der Diaspora.

Diaspora kommt aus dem Griechischen und bedeutet „verstreut sein“. In der Diaspora leben, bedeutet oft, weit entfernt von Kirche oder Kloster zu leben. Diese sind wie kleine Inseln in einem großen Meer, das überwiegend aus der protestantischen Staatskirche besteht und zugleich mit den Stürmen der Moderne konfrontiert wird. Kleine Inseln, die sich durch eine bemerkenswerte

Tatsache auszeichnen: Sie sind voll. „Für uns sind die Gottesdienste sehr wichtig. Viele kommen von weit her und nehmen lange Fahrten auf sich, nur um zusammen Eucharistie zu feiern“, erklärt Ågot Marie Kermit und fährt fort: „Uns verbindet der Glaube, die Liturgie und das lässt uns zusammenwachsen.“

Kermit kommt gerade aus der Sonntagsmesse. Sie gehört der gleichen Gemeinde an wie Felix Mukiza. Ihre Kirche steht im Zentrum Tromsøs, es ist die Bischofskirche. Ganz aus Holz, mit einer winzigen Empore und einem noch kleineren Altarraum. Wenn Kermit und Mukiza sich hier den Friedensgruß geben, ist das nicht nur Bestandteil des liturgischen Ritus. Es ist vor allem Sinnbild dessen, was die katholische Kirche in Norwegen neben der Diaspora-Situation stark prägt: die Internationalität. „In den Gemeinden gibt es sehr viele Arbeitsimmigranten und Flüchtlinge, die Norweger sind in der Minderheit“, erklärt Kermit. Norweger wie die 67-Jährige bilden ein Scharnier. Sie versuchen die verschiedenen Nationalitäten zu verbinden, zum Beispiel beim so genannten „Kirchenkaffee“ nach der Sonntagsmesse. Kermit spricht lächelnd vom „achten Sakrament“. Allein der Begriff zeigt, wie wichtig solche Zusammentreffen sind, um aus unterschiedlichen Gruppen eine Gemeinschaft zu formen.

Der Hirte dieser Gemeinschaft heißt Berislav Grgić. Der Mann aus Bosnien und Herzegowina ist Bischof der Prälatur Tromsø, der nördlichsten Diözese der Welt. Für ihn bedeutet das, den Großteil seiner Zeit

im Auto oder dem Flugzeug zu verbringen. Besonders gilt das für die Sommermonate, wenn Firmungen anstehen. Dann fliegt Grgić 700 Kilometer nach Mosjøen, fährt 100 Kilometer nach Mo i Rana oder benutzt das Schnellboot, um in das 300 Kilometer im Süden liegende Harstad zu kommen.

175.000 Quadratkilometer ist das Bistum von Bischof Grgić groß, inklusive Spitzbergen, aber nur 3.600 Katholiken gehören offiziell dazu. Doch Diaspora bedeutet nicht nur, wenige Gläubige zu haben, sondern auch kaum Geld. „Unsere



Trotz weiter Wege machen sich junge Familien regelmäßig zur Sonntagsmesse auf.

Priester verdienen etwa ein Drittel dessen, was ein deutscher Priester verdient. Und das, obwohl Norwegen sehr teuer ist“, meint Bischof Grgić. „Wir haben im letzten Jahr etwa 80.000 Euro über das Bonifatiuswerk bekommen. Ohne dieses Geld könnten wir nicht einmal unsere Kirchenräumlichkeiten



Bischof Berislav Grgić im Altarraum der Kathedrale von Tromsø.

erhalten. Wir sind auf diese Unterstützung angewiesen.“ Allein in den letzten drei Jahren überwies das Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken über eine Million Euro nach Norwegen. Das Spendenhilfswerk leistet wie die Ansgar-Werke Beistand ganz nach dem Motto: „Keiner soll alleine glauben“, damit die Gemeinschaft gestärkt wird und wachsen kann.

Geringe Mitgliederzahlen und große Geldsorgen: Die Situation der Kirche in Norwegen ist nicht zu vergleichen mit der in West- oder Südeuropa. Dennoch, oder gerade deshalb, ist sie von einer aufregenden Vitalität. Der Gedanke, dass Gott dort ist, wo sich mehrere in seinem Namen versammeln, bekommt in Norwegen eine tiefere Bedeutung. Denn egal, wie dieser Name ausgesprochen wird, ob in Norwegisch, Polnisch oder Englisch: er verbindet. Er sorgt, dass Felix Mukiza Einsamkeit und Stille vergisst: „Wenn ich in der Messe bin, dann fühle mich geborgen. Dort habe ich eine zweite Heimat und eine neue Familie gefunden.“



Magnus Nymann (Konvertit) und P. Andreas Bergmann SJ feiern einen Gottesdienst am See Genezareth. Foto: privat

Die Bedeutung der Konvertiten

Katholische Kirche in Schweden – Von Pater Andreas Bergmann SJ

Die katholische Kirche in Schweden ist in den vergangenen Jahrzehnten nachhaltig gewachsen. Dieser Zuwachs war in erster Linie migrationsbedingt. So prägten Katholiken aus Spanien, Südamerika, Kroatien, Polen, Irak und vielen anderen Ländern das Bild der Gemeinde Sankt Lars in Uppsala. Allerdings hat sich das Wachstum in Sankt Lars in den vergangenen zehn Jahren zusehends verlangsamt. Es kann sein, dass es zu einer neuen

Migrationswelle kommt. Sollte diese jedoch ausbleiben, ist damit zu rechnen, dass sich das Wachstum weiter verringert.

Neben den Migranten tragen die Konvertiten wesentlich zum Wachstum der katholischen Kirche in Schweden bei. Der Weg in die katholische Kirche ist für viele lang. So wie die vielen Migranten in Schweden sich auf einen völlig neuen Kontext einlassen müssen, so stehen die Konvertiten vor der Herausforderung, sich in eine neue

Denk- und Lebensweise in der katholischen Kirche einlassen zu müssen. Diese steht in einer Reihe von Fragen in deutlichem Gegensatz zu gesellschaftlich akzeptierten Vorstellungen und Normen. Ein Beispiel hierfür ist die Haltung der Kirche zur Ehescheidung.

Der Schritt in die katholische Kirche wird von Verwandten und Freunden immer wieder mit Befremden wahrgenommen. Wer sich in Schweden für eine katholische Lebensweise entscheidet, gehört zu einer verschwindenden Minderheit. Etwa ein Prozent der Bevölkerung in Schweden ist katholisch. Trotz dieser Umstände ist die Zahl derjenige, die zum katholischen Glauben konvertieren seit Jahrzehnten konstant.

Die Gemeinde Sankt Lars hat derzeit 2600 Mitglieder. Jedes Jahr kommen zwischen fünf und zehn Erwachsener durch Konversion aus sehr unterschiedlichen sozialen Milieus neu dazu. Darunter sind Studierende ebenso wie ganze Familien. An der Gemeindeversammlung im Frühjahr 2011 nahmen rund 50 Personen teil, von denen lediglich sechs nicht Konvertiten sind. Der Pfarrgemeinderat setzt sich fast ausschließlich aus Konvertiten zusammen.

Diese Entwicklung erfordert, die Integration der Konvertiten in die Gemeinde verstärkt zu fördern. So entstand die Idee, eine Pilgerreise nach Israel für Konvertiten und deren Paten auszuschreiben. Sie bot den Teilnehmern die Möglichkeit, sich als Gemeinschaft neu zu erfahren und sich mit den Wurzeln des christlichen Glaubens tiefer vertraut zu machen.

„Seht, ich mache Neues“

40. Theologische Studienwoche in Haus Ohrbeck – Von Ansgar Lüttel

19 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus dem Hohen Norden trafen sich vom 25. Juni bis 2. Juli zur 40. Theologischen Studienwoche in Haus Ohrbeck bei Osnabrück. Vertreter der Nordischen Bischofskonferenz war Teemu Sippo SCJ, der Bischof von Helsinki.

Unter der Leitung von Franziskanerpater Franz Richardt beschäftigten sich die Priester, Ordensfrauen und Laien aus Dänemark, Schweden, Norwegen und Finnland mit dem Thema: „Seht, ich mache Neues“ (Jesaja 43). Die Gestaltung der einzelnen Studientage hatten Professor Dr. Karl Heinz Neufeld SJ, Dr. Hans-Georg Gradl und Professor Dr. Georg Steins übernommen. Domkapitular Alfons Strodt und Dieter Tewes (Bistum Osnabrück) gestalteten

einen Tag zum Thema: Kleine christliche Gemeinschaften und andere neue geistliche Bewegungen in der Kirche.

Besonders dankbar waren die Teilnehmerinnen und Teilnehmer auch für die Begegnung mit Bischof Dr. Franz Josef Bode, der mit ihnen die Eucharistie feierte und danach in einem lebendigen Austausch über die Situation der Kirche in Deutschland berichtete.

Zum Abschluss der Studienwoche erkundeten die Teilnehmer unter der Leitung von Propst em. Heinrich Remfert, dem Vorsitzenden des Ansgar-Werks Münster, die Bischofsstadt Münster und die Kirchen von Billerbeck. Abschluss des Tages war der Besuch der Vesper im Benediktinerkloster Gerleve.

Die Studienwochen werden



Die Teilnehmer der Studienwoche mit Pater Franz Richardt OFM.
Foto: Vornhülz

von den Ansgar-Werken Münster und Osnabrück/Hamburg finanziert.



Aus der Hand von Bischof Franz-Josef Bode erhielt Barbara Albrecht im Jahr 2005 den päpstlichen Gregoriusorden.

Foto: Haarmann

Dr. Barbara Albrecht verstorben

Die Theologin Barbara Albrecht ist am 9. September 2012 im Alter von 85 Jahren gestorben. Sie war dem Ansgar-Werk aufs engste verbunden. Vielen bekannt wurde sie durch die Studienwochen für Ordensfrauen aus Nordeuropa, die sie über Jahrzehnte als Referentin begleitete.

Die gebürtige Bremerin konvertierte 1949 zur katholischen Kirche. 1962 promovierte sie als eine der ersten Frauen in Deutschland im Fach Katholische Theologie bei dem späteren Mainzer Bischof und Kardinal Professor Hermann

Volk. Der Auftrag der Frau in der Kirche sowie die Freiheit und die Einheit der Kirche waren zeitlebens ihre vorrangigen Themen.

Bischof Franz-Josef Bode würdigte die Verdienste der Verstorbenen für das Bistum Osnabrück und darüber hinaus: „Barbara Albrecht liebte die Kirche in kritischer Weitsicht und in tiefer Frömmigkeit“, betonte Bode. Sie habe sich nie in die Öffentlichkeit gedrängt, aber nachhaltig in der Kirche Deutschlands und international als geistliche Beraterin und Autorin gewirkt.

Die Synode von Skänninge 1248

Wendepunkt in der Geschichte – Von Niklaus Baumann

Man weiss nicht sehr viel über die Entwicklung des Christentums in Schweden nach Ansgars Missionsreisen im 9. Jahrhundert. Die Christianisierung dauerte einige hundert Jahre, und das kirchliche Leben war lange Zeit nicht einheitlich und vielen Einflüssen unterworfen. Heiden- und Christentum existierten neben- und zum Teil auch miteinander. Ja, es wurden gar von offizieller Seite gewisse christliche Gruppierungen als heidnisch bezeichnet, die es zu missionieren galt.

Zu Beginn des Mittelalters (ca. 1000 – 1500), also nach der Wikingerzeit gab es in Schweden auch noch keine größeren staatlichen Einheiten. Erst im 13. Jahrhundert fand die Bildung eines eigentlichen schwedischen Königreiches statt. Vorher gab es zahlreiche Kleinkönigreiche und Fürstentümer unterschiedlicher Größe, die oft in Streit miteinander lagen. Ein Beispiel im zentralen Schweden sind die Landschaften Väster- und Östergötland, die beidseits des Vätternsees liegen. In Västergötland herrschte das Geschlecht der Erik und in Östergötland das der Sverker. Dem Jarl (Herzog) Birger Magnusson gelang es, die beiden Geschlechter zu vereinen und das Königreich Schweden mit der Hauptstadt Stockholm zu formen.

Die beiden „Reiche“ hatten auch sehr unterschiedliche kirchenpolitische Profile:

In Västergötland waren altgermanische Einflüsse vorhanden. Die Bauern bauten Kirchen und ernannten die Priester. Es bestand eine Bauernfrömmigkeit, inspiriert von der Kultur der anglosächsischen Spiritualität.

In Östergötland dagegen war man eher kanonisch auf Rom ausgerichtet. Der Bischof setzte Priester ein und der Papst bestimmte die Bischöfe. Die Sverker benützten die von Rom geführte Kirche für die Ausübung ihrer Macht.

Wie kam es zu den anglosächsischen Elementen? Es ist anzunehmen, dass im Norden anglosächsische Impulse in den Anfang des Christentums einfließen. Das anglosächsische Kirchenleben hatte Wurzeln in keltischen und germanischheidnischen Kulturen.

Kelten in Irland, Nordfrankreich und Nordspanien, mit denen die Wikinger in Kontakt waren und Handel betrieben, entwickelten ein eigenes theologisches Denken und eigene Organisationsformen. Sie beriefen sich auf direkte Traditionen aus dem nahen Osten. Schon im 3. Jahrhundert gab es ein Kloster mit koptischen Mönchen in Irland. Der Evangelist Johannes hatte einen Schüler, Polykarpos,

Der Brief von Kardinal Sabina aus dem Jahre 1248 enthält Spielregeln für den Klerus.

Foto: Riksarkivet Schweden



der seinerseits Lehrer des Irenaeus von Smyrna war, der in der Mitte des 2. Jahrhunderts als Bischof in Lyon wirkte. Durch Irenaeus bekam das französisch-gallische Kirchenleben eine Prägung von der Frömmigkeit des Orients und entwickelte eine eigene Tradition ohne Einflüsse der griechischen Philosophie, des römischen Rechts oder der germanischen Weltanschauung, die sich dann auch nach Irland fortpflanzte.

Elemente dieser Kultur und Tradition waren unter anderem

- die Rolle der Kirche in der Gesellschaft: sie war ein Zeichen der Verbundenheit des Clans mit Gott
- das Datum des Osterfestes
- kein Zölibat
- es sollen auch Frauen die Priesterweihe erhalten haben
- Spezielle Tonsur für Mönche
- Integration der Naturmystik: besondere Bedeutung von Bäumen und Quellen

Erste Kirchen und Taufbecken in Schweden waren wohl auch deshalb mit Naturelementen ausgeschmückt, ähnlich den Runensteinen.

Die divergierenden und nicht immer romkonformen Entwicklungen im kirchlichen Leben in Schweden waren Anlass für die Synode von Skänninge. Skänninge liegt etwa 15 Kilometer östlich von Vadstena, nahe dem Vätternsee. Der päpstliche Delegat Kardinal Wilhelm von Sabina hatte im Auftrag des Papstes im Norden für Ordnung zu sorgen und diese Synode einberufen. Der Zweck war die Vereinheitlichung des schwedischen Kirchenlebens und die Anpassung an die römischen Vorschriften.

Es war die Zeit nach dem 4. Laterankonzil (1215) unter Papst Innozenz III und der Durchsetzung des Codex gratianus mit dem Liber extra (Ordnungsregeln). Manche Historiker bezeichnen die Synode auch als „Kulturermord“ an einer seit der Christianisierung entwickelten Kirchentradition.

Teilnehmer an der Synode waren alle schwedischen Bischöfe, Äbte und Priester und zahlreiche Fürsten mit Birger Jarl Magnusson an der Spitze. Kardinal Wilhelm musste mit Befremden feststellen, dass das Liber extra in Schweden nicht bekannt war. Es bestand dafür kein Interesse und offensichtlich funktionierte die Kirche auch ohne römische Anweisungen, oder das Kirchenleben wurde zumindest so wie es war toleriert. Kardinal Wilhelm bekam den Eindruck, die Schweden seien noch immer richtige Barbaren...

Folgende wesentliche Beschlüsse wurden gefasst:

- In jedem Bistum im Dom muss ein Liber extra aufliegen. Es ist zu befolgen.
 - Einführung des Zölibates und Verfügung von Sofortmaßnahmen, denn fast alle Priester waren verheiratet und selbst häufig Priestersöhne. Sie mussten Frau und Kinder verlassen und die Ehen von jüngeren Priestern wurden in Konkubinatverhältnisse umgewandelt.
 - Einführung von Domkapiteln als Bistumsregierungen und Wahlbehörden der Bischöfe.
 - Einschränkung der bischöflichen Befugnisse (unter anderem keine lokalen Heiligpreisungen mehr)
 - Regelung des Finanzwesens
- Die Synode von Skänninge

führte mit der Zeit zu einer Vereinheitlichung in der Kirche. Die Kirchenlinie Östergötlands siegte über die Volksreligiosität Västergötlands. Birger Jarl Magnusson konnte seine Position und seine Kirchenpolitik stärken und sich künftig auf die römisch geführte Kirche stützen, um seine Macht zu stabilisieren.

Schweden wurde damit in



Modell des zerstörten Klosters Olof in Skänninge. Dort fand 1248 die Synode statt.

Foto: Mjölby Kommun

eine europäische Kultursphäre integriert unter der Leitung der römischen christlichen Kirche, was auch viele Vorteile mit sich brachte. Von Betroffenen konnte aber die Synode von Skänninge durchaus als negativ empfunden werden. Wer weiß, wie sich Schweden entwickelt hätte, wenn sie nicht stattgefunden hätte.

Katholische Kirche im Norden – mein Weg dorthin

Von Marcus Hüttner, dem neuen Vizepräsidenten des schweizer Ansgar-Werks



Rund drei Jahre bin ich nun im Vorstand des Ansgar-Werks Schweiz tätig. Meine Verbindungen in den Norden reichen aber viel weiter zurück. Bereits meine Eltern pflegen – bis zum heutigen Tag – eine Freundschaft mit einer finnischen Familie. Deren Besuche bei uns waren für mich als Kind stets etwas Besonderes: Erzählungen von Wäldern und Seen, eine fremde, ja fast geheimnisvolle Sprache, und nicht zuletzt Mikko, der Sohn der Familie im gleichen Alter wie ich, sind mir gut in Erinnerung geblieben.

Während meines Studiums der katholischen Theologie verbrachte ich ein Austauschjahr an der Universität Helsinki – und zu meinem Glück

gab es Vorlesungen in Englisch.

Ein Katholik im Lutherischen Norden, noch dazu um Theologie zu studieren? So wunderten sich damals viele meiner Studienkollegen. Doch ich habe die Zeit dort an der Universität als sehr bereichernd empfunden. Noch besser und eindrücklicher ist mir aber mein Engagement in der katholischen Sankt-Henrik-Pfarrei in Helsinki in Erinnerung: Der Sonntagsgottesdienst in Englisch, Französisch oder Deutsch, und der Eucharistische Teil in Latein, damit alle anwesenden Nationen (und es waren oft über 20 verschiedene!) wenigstens eine gemeinsame Sprache hatten; die Osternachtfeier, in der ich ministrieren und dem Bischof die Osterkerze halten durfte;

die Jugendtreffs mit Vater Franz – all dies ist mir noch sehr präsent. Vor allem hat mich die enge und herzliche Gemeinschaft beeindruckt. Beim Kirchenkaffee nach dem Gottesdienst blieben wir Jüngeren oft noch bis in den Nachmittag hinein sitzen.

Schnell bekam ich Anschluss in der Dompfarrei, und durfte Freundschaft mit den finnischen Jugendlichen dort schließen. Eines dieser Freundschaftsbänder hält bis heute: zwei der Jugendlichen von damals fanden zueinander, gründeten eine Familie, und ich durfte Taufpate



des zweiten Sohnes Filip sein. Damals war Bischof Sippo noch ‚gewöhnlicher‘ Pfarrer, und die beeindruckende Taufe und das anschließende Fest zuhause im Kreise der Großfamilie waren sehr schön.

Doch auch an der Universität Helsinki gelang es mir gut, Kontakte zu knüpfen. Oft entwickelten sich gute Gespräche, und ich erinnere mich noch an einige Professoren, die mich bei Diskussionen direkt ansprachen und nach der „katholischen Position“ oder „katholisch geprägten Sichtweise“ fragten.

Mit dem Professor für Neues Testament verband mich eine mehrjährige Freundschaft, und es gelang mir, ihn zu einem Symposium an meine damalige Universität in Deutschland (Bamberg) einzuladen.

Fast hätte es mich, nach Abschluss meiner Dissertation in Bamberg, wieder in den Norden verschlagen. Die Professorin für Ethik in Helsinki hatte mir eine Stelle angeboten, doch wurden dann überraschend Gelder gestrichen, und die Pläne zerschlugen sich.

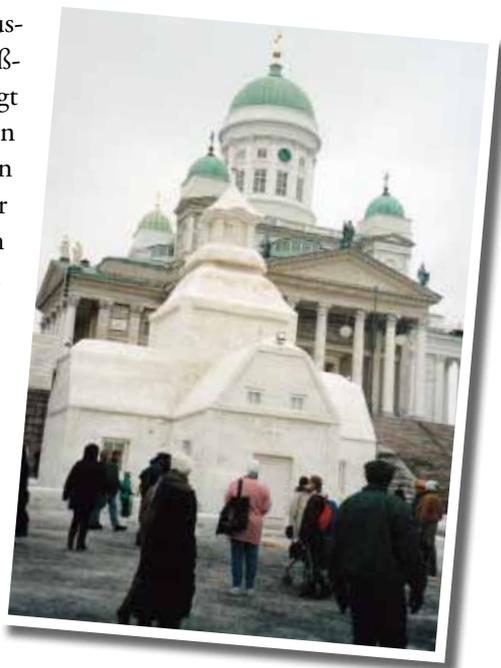
Als ich dann in einer schweizer Pfarrei tätig wurde, kontaktierte ich das Ansgar-Werk Schweiz, eigentlich nur, um die Zeitschrift Ansgar-Info wieder regelmässig zu erhalten. Doch der frühere Präsident Niklaus Baumann nahm gleich selbst Kontakt zu mir auf und fragte um meine Mitarbeit an. Eigentlich war die Sache für mich klar, ich brauchte nicht lange zu überlegen und sagte zu.

Und so versuche ich nun immer wieder, beides zu verbinden: meine Arbeit in der Pfarrei und mein Engagement fürs Ansgar-Werk.

Sei es, dass ich an Wendegottesdiensten von den Katholiken im Norden erzähle und dann die Kollekte aufnehmen kann, sei es, dass ich im Kreis der Kollegen das Ansgar-Werk und seine Arbeit vorstelle oder dass ich versuche, mit verschiedenen Katholiken in Skandinavien Kontakt zu halten und so an ihrem Leben, ihren Sorgen und Herausforderungen Anteil zu nehmen. Auch macht es mir Freude, mich für die Zeitschrift Ansgar-Info zu engagieren und

zum Beispiel Interviews mit den Kirchenverantwortlichen und Gläubigen in den Nordischen Ländern zu führen.

So haben mich familiäre Bindungen und vor allem das Austauschjahr maßgeblich geprägt und die Weichen gestellt für mein Engagement für die Katholiken im Norden. Es macht mir Freude, einen Teil meiner Arbeits- und Freizeit dafür aufwenden zu können, und ich hoffe auf noch viele und gute Jahre im Ansgar-Werk Schweiz.



Die Bilder stammen aus dem Erinnerungsalbum von Marcus Hüttner an sein Austauschjahr. Das Foto oben rechts zeigt ihn als Taufpaten des kleinen Filip. Der Priester ist der heutige Bischof von Finnland, Teemu Sippo.



„Das war eine Brüderliche Gemeinschaft.“ Erinnerungen an die erste Theologische Studienwoche.

Foto: Kolkmeier

45 Jahre Ansgar-Werk Osnabrück-Hamburg

Ein Rückblick – Von Dorothea Olbrich

Vor 45 Jahren gründete Bischof Dr. Helmut Hermann Wittler nach dem „Nordischen Katholikentag 1965“ im Jahre 1967 das Ansgar-Werk des Bistums Osnabrück zur Unterstützung der nordischen Diözesen. Dazu gehören Dänemark, Norwegen, Schweden, Finnland und Island.

Die Mitglieder des Vorstandes überlegten nach vielen Besuchen im Norden, wie eine Unterstützung der Kirche in der extremen Diaspora sinnvoll zu leisten ist. So entwickelten sich vier Schwerpunkte, die auch dank vieler Spenderinnen und Spender möglich wurden.

Priester, Ordenschristen und Laien wurden zu theolo-

gischen Studienwochen eingeladen. Die Zeit nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil bot viele Themen an. Aber auch die Begegnung untereinander wurde ein zunehmend wichtiger Aspekt. In diesem Jahr fand die 40. Tagung statt.

Ordensfrauen aus allen Ländern trafen sich 35 mal zu Seminaren und Exerzitien.

Theologiestudenten fanden aus der Vereinzelung im PSP-Treffen zueinander, und die Zahl wuchs in den Jahren. Die finanzielle Hilfen für die einzelnen Studenten laufen über den jeweiligen Diözesanbischof.

Pastorale Initiativen in den Diözesen und Gemeinden konnten mit Zuwendungen

bedacht werden, etwa der Druck liturgischer Bücher, die Kinder- und Jugendseelsorge, die Anschaffung liturgischer Geräte und Messgewänder.

Das alles war dank Ihrer Hilfe möglich. Bitte unterstützen Sie durch Ihre Spenden und Gebete die Kirche in den nordischen Ländern. Sie braucht unsere Hilfe, da sie durch Konversionen, Einwanderern und Asylanten ständig wächst. Erzbischof Werner Thissen und Bischof Franz-Josef Bode tragen die Sorgen für die Kirche im Norden mit. Wir erfahren durch die Glaubenstreue der oft weit von der Kirche wohnenden Brüder und Schwestern eine Ermutigung im Glauben.

Der Vorstand

Domkapitular Ansgar Lüttel
(Vorsitzender, Osnabrück)
Veronika Pielken
(stellvertretende Vorsit-
zende, Hamburg)
Karin Vornhülz
(Schriftführerin, Osnabrück)
Pfarrer Bernhard Angrick
(Wittenburg)
Klaus Byner (Hamburg)
Jugendpfarrer Michael
Franke (Osnabrück)
Dompropst Nestor Kuckhoff
(Hamburg)
Domdechant em. Heinrich
Plock (Osnabrück)
Hartmut Possekel (Lübeck)
Susanne Wübker
(Osnabrück)

Kreuzweg gesucht

Wer kann helfen? Gesucht werden Kreuzweg-Bilder aus Metall oder Stein
(Größe etwa 30 cm x 20 cm) für das Karmelkloster in Espoo/Finnland.
Kontakt: 05223 – 855 55 (Frau Schulz)



Das Klostergebäude der
Karmelittinen in Espoo.

Helfen Sie bei der Priesterausbildung

Das Ansgar-Werk der Bistümer Osnabrück und
Hamburg finanziert auf Bitten der jeweils
zuständigen nordischen Bischöfe die Ausbildung
für deren Priesterstudenten. Bitte helfen Sie mit.
Versehen Sie gegebenenfalls Ihre Spende mit dem
Vermerk: „Priesterausbildung“

Ansgar-Werk
Postfach 1380, 49003 Osnabrück,
Telefon 0541/318-410

Darlehnskasse Münster
Konto-Nr. 20 102 100 (BLZ 400 602 65)
IBAN: DE26 4006 0265 0020 1021 00

Commerzbank Osnabrück
Konto-Nr. 544 025 000 (BLZ 265 400 70)
IBAN: DE11 2654 0070 0544 0250 00

Spendenquittungen auf Wunsch gegen Ende
des Jahres.

Einzugsermächtigung

Ja, ich möchte den Christen in Nordeuropa helfen und bin damit
einverstanden, dass das Ansgar-Werk bis auf Widerruf einen festen
Betrag von meinem Konto einzieht.

Hiermit ermächtige ich das Ansgar-Werk Osnabrück-Hamburg
 monatlich jährlich einen Betrag in Höhe von _____ Euro
als Spende von meinem Konto bis auf Widerruf einzuziehen.
 Spendenbescheinigung bitte zusenden (jährlich).

Vermerk:

Meine Anschrift:

Name/Vorname

PLZ/Ort

Straße

Bank in

Konto-Nummer / BLZ

Datum/Unterschrift



Foto: www.visitnorway.com / Christian Houge

Friedhof in Norwegen im Bezirk Selje

(siehe Seiten 12/13)

**Das Ansgar-Werk unterstützt
die Katholische Kirche
in Schweden, Island, Dänemark,
Finnland und Norwegen**